

ungarische Juden in das Vernichtungslager Auschwitz. In *Kaschau* fielen diesen Aktionen 12 000, in Preschau und Umgebung 6000 Juden zum Opfer. Durch die Schilderung von Einzelschicksalen sowie mit elf dem jüdischen Leben in Kaschau gewidmeten literarischen Zeugnissen, darunter Texte von Sándor Márai und Joseph Roth, finden die Opfer mit diesem Erinnerungsbuch ein Gesicht. Über die sprichwörtlichen „zehn Gerechten“, die den verfolgten Juden geholfen, sie versteckt und gerettet haben, enthält der Band nur wenige Hinweise. Über etwaige Rettungsaktionen der Kirche findet sich bis auf die Erwähnung zweier Schreiben des Vatikans, durch welche die Regierung der „Unabhängigen Slowakei“ über das wahre Los der Deportierten informiert wurde, kein Wort. Dafür findet sich die seltsame Eingabe eines ungenannten hochrangigen Geistlichen, die zum katholischen Glauben konvertierten Juden möchten statt des Davidsterns ein weißes Kreuz tragen.

Der Leidensweg der Juden von Kaschau und Preschau war 1945 keineswegs zu Ende. Die wenigen überlebenden Heimkehrer mußten erfahren, daß der Antisemitismus selbst den Holocaust überdauert hatte. Mit der Tabuisierung ihres Schicksals, dem Verfall ihrer Friedhöfe und der Zweckentfremdung ihrer Synagogen drohte den Juden in Kaschau und Preschau in der kommunistischen Tschechoslowakei das Vergessen. Ein Aufleben der Erinnerung und eine Aufarbeitung ihrer Geschichte kam erst in den 90er Jahren gegen manche Widerstände langsam in Gang. Der vorliegende Band leistet dazu einen Beitrag.

*„Und meine Stimme, die sich vom Aschehaufen erhebt, bittet:
Sprich das Kaddisch und zünde eine Kerze an
für mich, für jene und für alle zu Tode Gemarterten.
Ob du wohl meine Stimme vernimmst?“ (65).*

Theo Mechtenberg, Bad Oeynhausen

Lotte Paepcke, **Unter einem fremden Stern.** Geschichte einer deutschen Jüdin. Herder Verlag, Freiburg 2004. 128 Seiten.

Lotte Paepcke (1910–2000) überlebte als junge deutsche Jüdin die brutale Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten dank der couragierten Hilfe eines Geistlichen in einem Kloster in der Nähe von Freiburg. Um mit der Erinnerung überhaupt leben zu können, mußte sie das Vergangene aufschreiben. Der autobiographische Text ihrer erschütternden Lebens- und

Leidensgeschichte wurde 1952 erstmals veröffentlicht. 1972 erschien *Ein kleiner Händler, der mein Vater war* (Neuausgabe 2002). Die Erstausgabe des vorliegenden Buches erschien 1979 unter dem Titel *Ich wurde vergessen*. 1998 erhielt Lotte Paepcke den Johann-Peter-Hebel-Preis. Alle ihre Bücher sind wesentlich geprägt von ihren Erfahrungen. Die einstmals lebensfrohe Frau war tief in der Seele verletzt. Durch ihre Ehe mit einem nichtjüdischen Mann war sie noch etwas geschützt. Ihre Gedanken aber waren bei den anderen, den Juden ohne Privileg. Verzweifelt fragt sie:

„[...] wo nehmt das Recht ihr her, / die Erde uns zu stehlen, /
habt ihr die Sterne gesät, / den Mond gepflanzt? /
Gehört Gott euch?“ (23).

Schmerzlich mußte sie erfahren, wie Bekannte, die ihr und ihrem Mann lange Zeit zugewandt und eng verbunden waren, sich zurückzogen. Durch die willkürlichen Verordnungen und Gesetze, durch den immer mehr geschürten Haß und durch offene Gewalt wurde sie immer mehr isoliert. In dieser seelischen Isolation hörte sie in einer langen Winternacht eine Kirchenglocke, als wollte sie den Menschen sagen:

„Beugt euer Haupt unter den Schluß / Bleibet zurück / Gehet nicht mit! /
Das Ende ist für euch ersonnen, / damit ihr weiterlebt“ (41).

Lotte Paepcke erzählt von ihren Sorgen und den Demütigungen. Täglich mußte sie um das Wohlwollen anderer Menschen bitten. Bekam sie eine Arbeit, so mußte sie Diskriminierungen hinnehmen. In einer Pelzfabrik, die eine abgetrennte „jüdische Abteilung“ eingerichtet hatte, durfte sie mit anderen Jüdinnen einige Zeit arbeiten, in einem abgegrenzten Raum mit separater Garderobe und Toilette. Schwer erkrankt, kehrte sie 1944 mit ihrem Mann von Leipzig in ihre Heimatstadt Freiburg zurück.

Schon während der Fahrt hatte sie den Eindruck, daß in Baden das Leben ein wenig menschlicher geblieben war. Es wurde Frühling, und Lotte Paepcke ließ nach langer Zeit den Glauben an das Gute auch für sich wieder zu, obwohl sie auch hier von einem Versteck ins andere hastete. Aus anderen Städten kam die erste Nachricht vom Abtransport jüdischer Mischehepartner, und so wurden mit Freunden Pläne durchdacht, wie man unter einem neuen Namen ein neues „arisches“ Leben beginnen könnte. Im Stillen wußte sie, daß sie mit ihrem kranken Herzen all diese Pläne nicht hätte durchsetzen können. Am 27. November 1944 erlebte sie den Bombenangriff auf Freiburg, floh aus einem zerstörten Krankenhaus und verbarg sich, bis sie bei Freunden wieder Zuflucht fand und in einem Krankenhaus behandelt werden konnte. Dann kam P. Heinrich Middendorf und bot ihr

und ihrem Sohn Peter Unterschlupf im unweit der Stadt gelegenen Kloster Stegen. Bei guter Versorgung wurde sie auch wieder gesund. In Gedanken an ihre jüdischen Brüder und Schwestern setzt sie sich auch mit dem Tod auseinander, der, wie sie sagte, immer am Abend kam, obwohl viele sicherlich umgebracht wurden, während die Sonne schien.

*„Mir ist sehr bang. Doch ich will in die Hand des Herrn fallen,
denn seine Barmherzigkeit ist groß,
aber in die Hände der Menschen will ich nicht fallen“ (113).*

Mit dem Bild des Todes als Freund der Gemarterten und zu Tode Geschundenen wagt sie die Schau über den Tod hinaus:

*„Und er verwandelte alles.
Mit gelassener Gebärde löschte er aus, was geschehen war,
er holte stark und sicher die Getöteten aus der Umstrickung [...] und ließ sie eingehen in die Erhabenheit ihres unberührbaren Seins im Tode“ (114).*

Lotte Paepcke erwartete voll Sehnsucht den Tag ihres Freiseins. Doch sie kehrte zurück mit dem Gefühl, daß es nicht wieder gut werden konnte. Haß und Gewalt hatten die toten von den überlebenden jüdischen Brüdern und Schwestern getrennt. *„Das Wort über sie und uns war gesprochen. Es wurde nicht wieder gut“ (128).*

Jutta Willig, Freiburg

Eberhard Röhm/Jörg Thierfelder, **Juden – Christen – Deutsche**. Band 4, Teil I: 1941–1945, **Vernichtet**. Calwer Taschenbücher Bd. 101, Stuttgart 2004. 704 Seiten.

Die Autoren haben sich vorgenommen, in insgesamt vier Bänden eine Gesamtdarstellung der Konstellation „Juden – Christen – Deutsche“ im Nationalsozialismus zu erstellen. Eberhard Röhm war in der Lehrer- und Pfarrerfortbildung tätig und Jörg Thierfelder ist emeritierter Professor für evangelische Theologie und Religionspädagogik. Der gewählte Buchtitel irritiert dadurch, daß die hier vorgenommene Bevölkerungseinteilung unbefragt rassistische Klischees übernimmt, die schon seit dem Mittelalter überliefert und nicht allein aus dem Untersuchungszeitraum 1941–1945 bekannt sind. Aus guten Gründen sind sie in der unüberschaubaren Sekundärliteratur zu Kirche und Christen im Nationalsozialismus nicht zu finden. Wider willen wird dadurch dem anvisierten Zielpublikum in der schulischen Bildung kontroverser Stoff geboten. Noch verwirrender ist der